



# Mein

**V**or mir sitzt mein persönlicher Held. Nein, er hält keine schwarze Maschinenpistole in der Hand. In seinem Mundwinkel hängt auch keine selbstgedrehte Zigarette und über seine Unterarme kriechen keine aufgemotzten Venen, stumme Zeugen jahrelanger Trainingseinheiten bei irgendeinem Task-Force-Kommando dieser Welt. Seine Augen sind nicht stahlblau und durchbohren ansatzlos jeden zur Verfügung stehenden Stahlträger. Noch nicht einmal eine Armeehose umspielt seine Beine. Hochglanzpolierte Kampfstiefel mit eingearbeitetem Schmetterlingsmesser? Fehlanzeige.

Mein Held sitzt in einem Rollstuhl. Er kann nicht mehr reden. Seinen linken Arm nicht mehr bewegen. Man muss ihn waschen, anziehen, in den Tagesraum verfrachten. Das Essen wird ihm lauwarm in den Mund geschoben. Auf die Frage der Altenpflegerin, ob er denn noch etwas essen wolle, schüttelt er langsam den Kopf. Die Frau wischt ihm mit einer weißen Stoffserviette über den Mund, greift nach seinem Teller und stellt diesen auf einen großen, altmodischen Geschirrwagen. Dort stapeln sich noch andere Teller. Ungezählt. Kaum einer ist leer gegessen.

Mein Held hält meine rechte Hand. Fest. Ich erzähle und rede, lasse ihn an dem teilhaben, was ich in den letzten Wochen alles so erlebt habe. Ab und zu zeigt er eine Reaktion: Er hebt die Augenbrauen oder versucht ein Lächeln.

Und manchmal bewegt er seine Lippen, um mir mit lautlosen Worten seine Meinung mitzuteilen. Beim Abschied schiebe ich ihn zurück in den Aufenthalts-

raum. Dort sitzen drei ältere Damen beim Mittagessen. Sie diskutieren wortlos miteinander. Alle schauen in eine andere Richtung. Gleich wird eine Pflegerin kommen, um sie in ihr Zimmer zu fahren. Eine nach der anderen. Mein Held will im Aufenthaltsraum bleiben. Will in die Gesprächsrunde ohne Worte einsteigen. Mitmischen. Doch die Damen machen Mittagsschlaf. Er bleibt allein zurück. Buchstabiert den langen Abschied. Das Warten kann zur Qual werden, wenn man nach Hause möchte. Mein Held will nach Hause. Ich weiß es. Er will zu Gott ins Vaterhaus, wo er wieder reden, gehen, lachen kann. Wo die Stille sich im Jubel verliert.

## Helden treten in dein Leben - wenn du es nicht erwartest.

Unsere erste Begegnung liegt schon viele Jahre zurück. Es geschah kurz vor Weihnachten: Ich saß verkrampft auf einem gepolsterten Stuhl und fixierte schweigend den braunen Teppichboden. Meine innere Verfassung glich einer schwarzgefärbten Wand. Um mich herum Gelächter, laute Zwischenrufe, eine gelöste Stimmung. Weihnachtsfeier. Noch zwei Stunden, und alle Studenten würden nach Hause fahren. Drei Wochen vorleistungsfreie Zeit lagen vor uns. Nein, mitlachen konnte ich nicht. Der Grund: Vor wenigen Stunden wurde ich von der Schul- und Missionsleitung gefragt, ob ich nicht bereit wäre, von einem riesigen Hilfstransport, der von Deutschland aus nach Russland fahre, eine Filmreportage zu drehen. Als Abfahrtstag wurde mir der zweite Weihnachtsfeiertag genannt. Anvisierte Rückkehr - natürlich

nur, wenn alles glatt ginge - sei der dritte Januar. Eigentlich ist ein solcher Dreh eine enorme Herausforderung. Genau richtig für einen, der das Leben hinterm Schreibtisch nicht ertragen kann. Wenn, ja wenn da nicht zum einen der langersehnte Urlaub mit der Familie gewesen wäre; zum anderen, und das ist auch nicht zu verachten, in der deutschen Medienlandschaft diese Horrorgeschichten aus dem Russland kursierten: Wegelagerer, korrupte Polizisten, Mord, Totschlag und Prostitution. Nicht zu vergessen die Unsicherheiten in Politik und Wirtschaft, angekurbelt von einer Mafia, die sich ohne Kompromisse den Weg frei machte. Wollte ich mir das wirklich antun? Unter diesen Eindrücken saß ich schweigend an meinem Platz, vor meinem geistigen Auge wurde ich mit allen Schwierigkeiten jenseits der polnischen Grenze konfrontiert, als plötzlich jemand meine rechte Hand fasste. Eine andere Hand legte sich auf meine Schulter. Ich blickte in ein älteres Gesicht. Lächeln und Leben. „Du schaffst das schon, mein Lieber“, sagte dieser Mann und ging weiter. Er drehte sich noch einmal um, kam zurück und flüsterte verschmitzt: „Komm zu mir zum Beten!“

Ich kann heute immer noch nicht behaupten, dass mich diese erste Begegnung in einen Freudentaumel versetzte. Ich kann immer noch nicht sagen, dass mir mit einem Mal die Glocken in den Ohren klangen. Anders formuliert: Mafia, Prostitution und Korruption behielten ihren Schrecken. Doch diese kurze Begegnung, diese wenigen Worte, taten mir unendlich wohl. Sie trafen meine Seele. Und dieser ältere Mann wusste offensichtlich ganz genau, in welchem inneren Zustand ich mich damals verloren hatte. Es war der Anfang einer Beziehung, die bis heute besteht. Ein Anfang, bei dem ein älterer Mann zu meinem Helden





# Held

wurde. Langsam. Schritt für Schritt. Ich passte mich seiner Geschwindigkeit an. Dadurch hatte ich mehr Zeit zum Beobachten. Was ich hierbei entdeckte, war eine Tiefe im Leben, die ich bis dahin nur aus guten Büchern kannte.

## Wann wird ein Held dein Held?

Ich traf mich tatsächlich mit meinem Helden. In seinem kleinen Zimmer. Ich klopfte vorsichtig, er öffnete mir, lächelte mich an und hielt mit seinen Händen die meinen. „Schön, dass du da bist“, sagte er, „komm, wir beten.“ Dann setzte er sich in seinen braunen Sessel, zwinkerte mir zu, neigte seinen Kopf und fing an, mit Gott zu reden. Über die Reise, die Wegelagerer und die, die die Hilfsgüter bekommen sollten. Und er betete für meine Familie. Ich hatte noch nicht einmal die

Augen geschlossen ... - und musste mir als erstes die Tränen abwischen.

Mein Held hatte eine Tiefe im Leben UND in seiner Gottesbeziehung. Ansatzlos zog er mich mit vor den Thron Gottes. Mir verschlug es Emotion und Atem. Beim Abschied versprach er mir, jeden Tag für mich, meine Frau und die Kinder zu beten. Dann nahm er mich in den Arm, verabschiedete sich herzlich und winkte mir nach.

Bis zu diesem Zeitpunkt konnte ich keinen „persönlichen Helden“ vorweisen. Warum auch? War nicht nötig. Ich wollte keinen, der mir zu nahe kam. Keinen, der Einfluss auf mich ausübte. Natürlich kannte ich diese Geschichten, bei denen einer allein die Menschheit rettet. Aber alles war so unnatürlich. Cineastisch brillant aufgearbeitet. Aber Kino ist Kino und Leben ist Leben. Alleine durchkommen war angesagt. Helfen konnte oder wollte keiner. Jeder dachte nur an sich und sah nicht die Not des anderen. Genau wie ich. Ich hab mich oft gefragt, warum dieser ältere, unscheinbare Mann „mein Held“ wurde. Nach vielem Überlegen blieb nur noch eine Antwort übrig: weil er den Schritt aus seinem Leben in meines machte. Vorbehaltlos. Weil er sich mir mit all seiner Erfahrung, die sein langes Leben mit sich brachte, öffnete und mich nicht belehrend von der Seite angesprochen hat. In seinen Augen konnte ich die Aufforderung lesen: Komm mit. Ich zeige dir Neues.

Und ich durfte wiederkommen. Jede Woche. Ab sofort trafen wir uns immer dienstags. Oft durfte ich stundenlang in seiner kleinen Wohnung sitzen, ihm meine Fragen stellen und über seine Antworten nachdenken. Keine Übertreibung: Er hatte IMMER Recht. Nicht, dass er das herauskehrte, sich selbst zur Schau stellte. Im Gegenteil. Es war immer so, dass seine Antwort meine war, geschickt anmoderiert und gezielt gefragt.

## Wenn Helden weinen

Auch an diese Szene kann ich mich noch ganz genau erinnern: Eines Abends saß „mein Held“ bei uns zuhause. Es wurde ein Abend, der lange nach Mitternacht zum Ende kam. Ein Abend, den ich nie vergessen werde. Denn „mein Held“ erzählte von sich. Nein, er gab keine Geschichten zum Besten, wie toll er hier oder da gehandelt hatte; wie sicher er sich bei dieser oder jener Entscheidung war. Er sprach über sein Versagen. Über Erlebnisse, die zum Teil schon

Jahrzehnte zurücklagen. Und er sprach über seine große Liebe, die er immer noch vermisste. Die ihm vorausgegangen war. In den Himmel. Die dort bei Jesus lebte und auf ihn wartete. Er sprach von seiner Sehnsucht, endlich wieder bei ihr zu sein. Ein Held mit Tränen in den Augen - mein Held mit Tränen in den Augen. Und ich, der Ratsuchende, der Fragende, der wöchentlich seine „Kraftspritze“ abholte, saß auf dem durchgewetzten Sofa und weinte mit. Schamlos. An diesem Abend wurde aus meinem Held ein Mensch zum Anfassen, ein Bruder, ein Vater. Offensichtlich hatte er erkannt, dass ich in der Gefahr stand, ihn zu glorifizieren - und dass dies nicht der richtige Grund für eine Beziehung war. Er machte sich verletzlich, auch auf die Gefahr hin, dass sein Bewunderer einen Rückzieher machen würde. Aber: Aus seinem Bewunderer wurde ein (kleiner) Bruder. Ein kleiner Bruder, der einen großen Heldenbruder hatte!

## Helden zum Nachahmen

Mein Held hat mir seine Wunden gezeigt und mit jeder Erklärung wurde er mir näher. Und nachahmenswerter. Sein Leiden für die Jugendlichen in Deutschland; die Bereitschaft, trotz des hohen Alters neue Wege einzuschlagen, seine Liebe zum Volk Gottes in Israel; seine Gebetshaltung... - mein Held ist mir in so vielen Dingen ein Vorbild. Und als er dann mit seinen über Siebzig in der Lage war, mit mir über Homepages, Foren, Chaträume und E-Mails zu diskutieren, traf ich einen Entschluss, der schon lange überfällig war: So wie er sein Wissen, seinen Glauben, seine Lei-





denschaft an mich weitergegeben hat, möchte auch ich, was ich weiß, was ich glaube, für was ich zu kämpfen bereit bin, weitergeben. Teilen. Motivieren. Mein Held als Vorbildfunktion. Unausgesprochen forderte er mich auf, andere an meinem Leben teilhaben zu lassen. Diese Entscheidung habe ich vor kurzem getroffen: Ich will. Ich möchte nicht konservieren, sondern weitergeben. Nein, es spielt keine Rolle, ob die anderen mich als „ihren Helden“ sehen oder nicht. Das ist mir schlicht und ergreifend egal. Mein „Held“ wollte für mich nie ein Held sein. Außerdem: Ich habe ihm das auch nie gesagt. Ich bin überzeugt, das hätte er gar nicht hören wollen. Klar, er hätte mich nicht unterbrochen. Zugehört. Gegrinst. Listig. Leicht den Kopf geschüttelt. Und dann hätte er gebetet. Mich daran erinnert, dass ich das Beten niemals vergessen soll. Beim Abschied die Umarmung, ein kleiner Hinweis, was ich nicht vergessen soll und dann wäre die Tür ins Schloss gefallen. Er wäre an seinen Schreibtisch gegangen, hätte mir aus seinem Fenster nachgeschaut und hätte dann zu beten begonnen. Für seine Lieben, die Familie, die Not und sein Land. Für Israel. Und für seinen „kleinen“ Bruder.

## Wahre Helden sind nicht austauschbar

Wahre Helden sind nicht austauschbar. Sie begleiten dich dein Leben lang. Auch wenn sie im Rollstuhl sitzen und sich ihre Worte unhörbar im Raum verlieren.

Nein, ich hätte nie gedacht, dass ich einen Helden brauche. Und ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal stolz darauf bin, jemand „meinen Helden“ nennen zu dürfen. Aber das kann ich. Und ich bin unendlich dankbar dafür. Er wird immer mein Held bleiben. Mein geliebter Held. Er hat mir sein Leben geöffnet. Hat mich geprägt, geschult, gefördert.

„Mein großer Bruder, du hast mir den offenen Himmel gezeigt und mich daran erinnert, dass das Leben Begegnung ist. Du, mein Vorbild als Glaubender in schwerer Zeit. Mein Held, mein Vater im Glauben, im Gebet und im Dienst. Unsere Perspektive ist Jesus Christus: ihn lieben, ihm dienen, ihn erwarten. Es bleibt dabei: Er kommt gewiss und bald!

Dein kleiner Bruder.“

Thomas Meyerhöfer,  
Meyerhoefer@lifehouse-community.de



**E**s ist schon eine Weile her. Lange hatte ich sie nicht gesehen und nun stand sie plötzlich im Supermarkt vor mir. Im gleichen Moment war es wieder da, das seltsame Gefühl in der Magengegend. Das Gefühl, vollkommen unbedeutend, dick, hässlich, unfähig und dumm zu sein. Ich hatte ja vergessen, wie selbstbewusst sie auftrat und wie sie verstand, sich geschmackvoll zu kleiden. Mir fiel auch wieder ein, welch ein Talent sie besaß, ihre Wohnung gemütlich, stillvoll zu gestalten.

Außerdem war sie mir intellektuell überlegen und verfügte über einen gewandten Wortschatz. Alle ihre Kinder liefen gut in der Spur, waren intelligent und musikalisch, und auch in der Ehe gab es keinerlei Probleme. Die vollkommene Frau! Warum fehlte mir so viel von dem, was sie hatte? Ich wurde unzufrieden. Mein Mann zitierte öfter den Satz: „Alle Unzufriedenheit kommt aus dem Vergleich“.

Ich merkte, dass ich diese Sache mit Gott besprechen musste. Er hat mich korrigiert. Ich kann noch so gut sein in einer Sache - garantiert treffe ich jemand, der das Gleiche noch besser kann. Meine Bekannte, die ich beneidete, kannte sicher auch Personen, denen sie nicht das Wasser reichen konnte.

Liegt es in der Natur der Frau, sich häufig mit anderen zu vergleichen? Gott hat uns doch wunderbar gemacht! Aber dann merkte ich, dass ich mich auch mit einer ganz anderen Personengruppe vergleichen kann. Und dadurch wurde ich **dankbar und zufrieden.**